Ausgabe 29

LebensZeiten

Ein Magazin über das Unvermeidliche und für das Leben danach

Verwoben in den Farben des Übergangs

Gedicht

Blätter

Herbst wird es in mir.
Heute bin ich durch die
Alleen der Vergangenheit gegangen
Und habe mich …
erinnert.
Erlebtes mit dir ist wie die Farbe des Laubs,
tief und schön und
– durch die Zeit – anders …
Durch den Abschied vom Baum fallen sie leise
wie meine Tränen
auf fruchtbaren Boden.

Andrea Maria Haller

Erste Worte

Liebe Leserinnen und Leser,

es gibt Zeiten, da spüren wir mit großer Klarheit, wie intensiv wir miteinander verwoben sind. Wie tief wir einander berühren und wie verletzlich wir sind.

Mit diesem Heft möchte ich mich mit Zartheit und Kraft all dem zuwenden, das uns miteinander verbindet und uns trägt.

Andrea Maria Haller
lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de

Inhalt

Lebenswege
Verwoben in den Farben des Übergangs 6

Kunst, Kultur und Historisches
Im Fluss der Rhythmen: die Künstlerin Isa Dahl 4
In guter Gesellschaft: der Dichter und Richter Wilhelm Ganzhorn 17

Lebensgeschichten
Very Britisch: Jeff Russel 14

Auf fernen Ländern
Südafrika: Tränen, Wut und eine Feier auf Zoom 18

Recht
Wann erbt eigentlich der Staat? 16

Veranstaltungen und Tipps
Trauergruppen und Begleitung 24
Freude planen 25

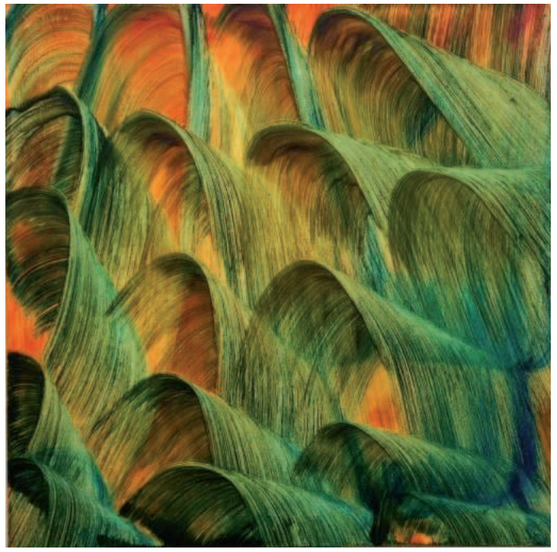
In eigener Sache
Neues, Weihnachtsspaziergang und Trauercafé 26

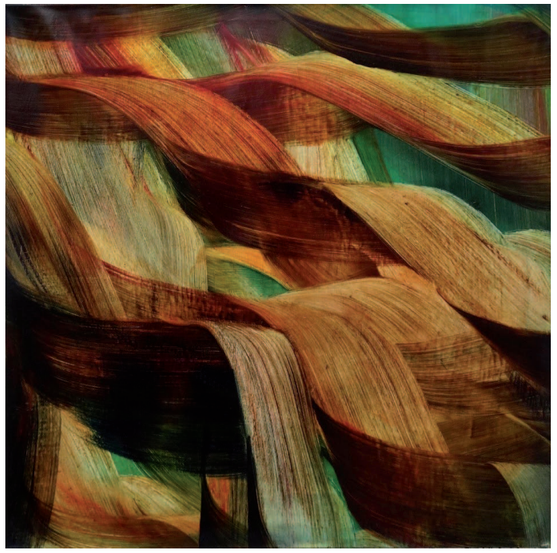
Gedicht
Blätter 2

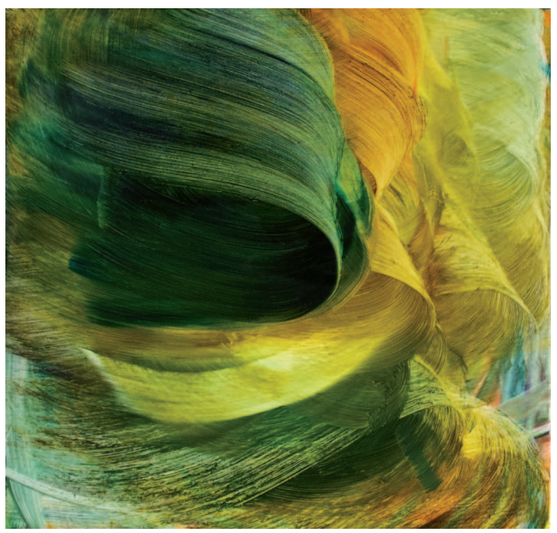
Bildquellenangaben 26

Impressum 28

LebensZeiten erscheint vierteljährlich. Mit LebensZeiten wollen wir die Angst vor dem Tod und vor Trauer nehmen und uns für einen offenen Umgang mit diesen Themen einsetzen. LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach. Hier erzählen wir die Geschichten der Menschen, die uns in unserer Arbeit als Bestatter begegnen.







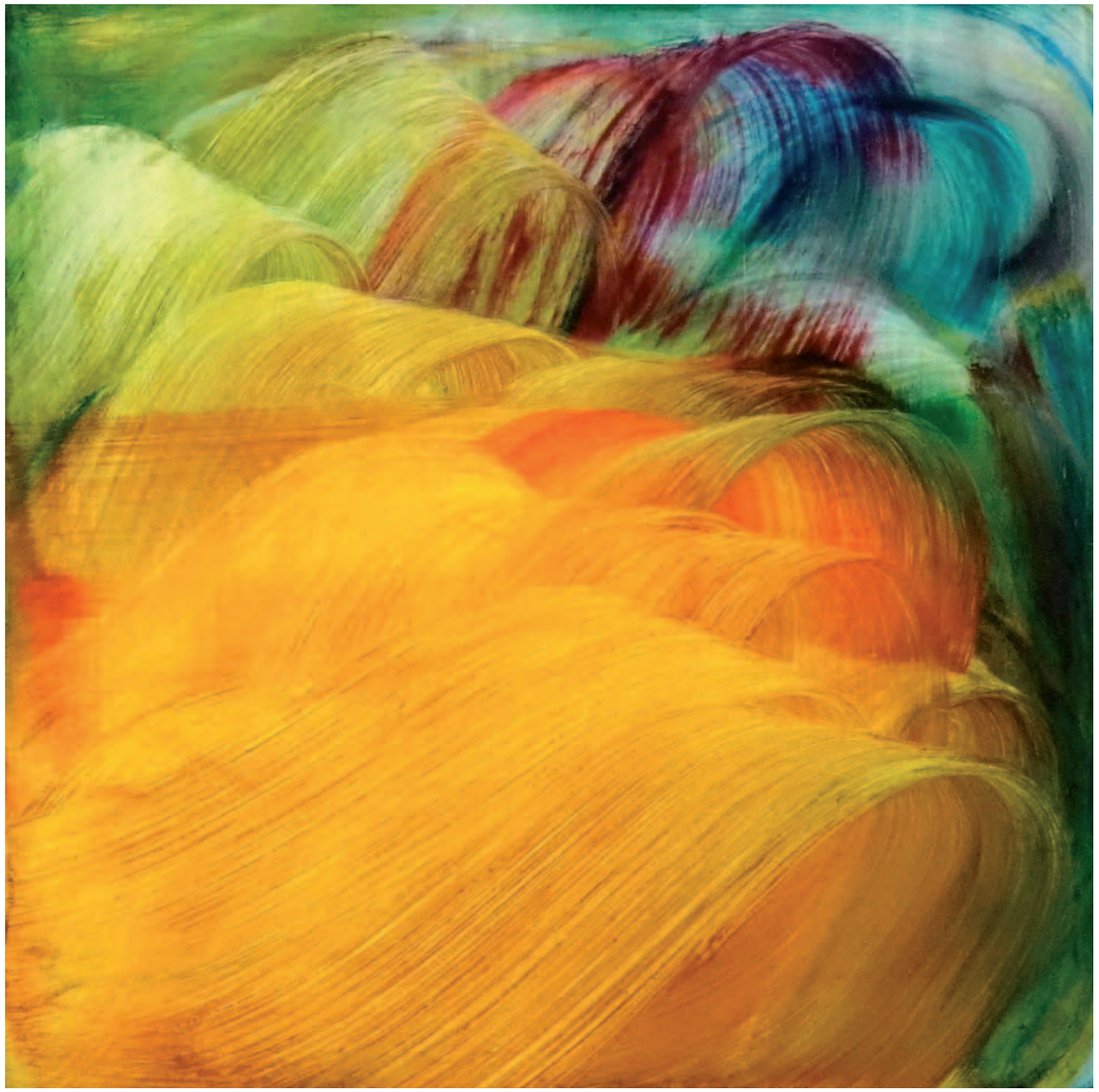
Im Fluss der Rhythmen

In dieser Serie stellen wir Künstler aus der Region vor.
Diesmal: die Künstlerin Isa Dahl aus dem Stuttgarter Westen.

Wenn man die Bilder von Isa Dahl betrachtet, möchte man am liebsten in sie hineinsteigen. Sich verlieren in den weichen, fließenden Formen und Farben. Ihre Bilder haben etwas mit einem spürbaren Raum zu tun und mit einer darin verborgenen Tiefe. Sie sind keine Geschichten, keine Erzählungen. Sie sind Ausschnitte. Man kann sich vorstellen, wie sie ganz von alleine weitergehen, neue Muster und Formen bilden. Sie sind ein Zusammenfügen von Rhythmen, Wellen, Verflechtungen, Farben – und letztendlich Pinselstriche.

Malerei ist für Isa Dahl das Schönste, was es gibt. Ihre Anregungen findet sie überall in den Strukturen des Lebens. Im nächtlichen Stadtraum, in der Landschaft, Erinnerung an Natur, Blumen, Gräser.

Für sie ist das Malen jedes Bildes auch mit einem Wagnis verbunden. Ein Wagnis, sich auf das noch Unbekannte, Unentdeckte einzulassen. In seiner ganzen Weite und Tiefe.



Isa Dahl hat in Stuttgart und Düsseldorf Kunst studiert und für ihre Arbeiten mehrere Preise gewonnen.
Sie lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in Stuttgart.

Verwoben in den Farben des Übergangs

Zwei Frauen erzählen von den Verwebungen und Verflechtungen ihrer Trauer, von der Rolle der Erinnerungen, vom Alleinsein und von Freundschaft: von den Zeiten des Übergangs

Als Petras Partner Dieter starb, war er 59 Jahre alt. Es geschah plötzlich. An einem Tag, der eigentlich ganz gut war, wie er sagte. Ausnahmsweise. Er starb Mitte September 2019.

Bei Sonjas Mann Claus war es ähnlich. Der Tod kam ohne Vorwarnung im Januar 2020. Er war 62 Jahre alt.

Das war, als noch niemand in dieser Welt von Covid-19 gehört hatte. Als Feierhallen auf Friedhöfen noch von Menschen ohne Masken besucht wurden, die einander umarmten, Hände schüttelten oder sich gegenseitig Tränen abtupften.

Petra und Sonja haben wohltuende Erinnerungen an die Feiern, nehmen dies mit auf ihren Trauerweg. Sie sind dankbar, zumindest dem entronnen zu sein, was Corona kurz danach verändert hat. Wohl wissend, dass die Welt auch vor Corona nicht perfekt war.

Petra ist oft an Dieters Grab. Es ist ein innerer Drang. Auf dem Friedhof fühlt sie sich Dieter nah. An dunklen Herbst- und Winter-Abenden steht sie dort am Grab. Allein. Redet mit ihm. Tagsüber wächst eine Spannung in ihr, und die Momente abends am Grab lösen diese Spannung. Dort ist Dieter für sie präsenter als anderswo. Es überrascht sie, wie wichtig ihr dieser Ort wird und wie stark das Bedürfnis ist, dorthin zu gehen. Das kannte sie nicht von sich selbst, nicht von anderen Abschieden, die ihr auch nahe gegangen waren. Jeder trauert anders. Aber auch jede Trauer ist anders, hat ihren ganz eigenen Geschmack und Nuancen, die sich aus den Eigenheiten der Beteiligten zusammenfügen.

> Jede Trauer hat ihren eigenen Geschmack, ihre eigenen Nuancen.

In der Zeit zwischen Oktober und März ist Petra viel unterwegs. Sie trifft sich immer wieder mit anderen, mit der Familie ihres Partners, verreist und besucht Freunde. Es ist ihr wichtig, mit anderen in Verbindung zu bleiben und immer wieder in Kontakt zu kommen. Außerdem kann sie, sagt sie, sich dabei auch ein wenig ablenken von der Intensität des Schmerzes, die sich nicht bändigen lässt.

Als im März die Kontaktbeschränkungen kommen, geht das alles plötzlich nicht mehr. Sie ist auf sich selbst zurückgeworfen – und auf ihren Schmerz. Und irgendwie, das überrascht sie, tut es ihr sogar gut. Die Welt hat angehalten. Sie kann ganze Wochenenden auf dem Sofa verbringen, keiner fragt danach. Sie muss sich nicht aufraffen, sich nicht zusammenreißen. Sie darf der Trauer in ihrer Seele einfach Raum geben, kann sie fließen lassen, unaufhaltsam. Das ist eine ganz wichtige Zeit für sie. Trotzdem hält sie das nicht so richtig lange aus, erzählt sie und lacht.

Petra arbeitet im Krankenhaus in der geriatrischen Rehabilitation. Sie hat dort täglich mit neuen Herausforderungen zu tun, die anstrengend sind. Sie meldet sich in der Klinik nun auch als Hilfe an Wochenenden. Petra ist froh um diese Struktur, an den Wochenenden ebenso wie unter der Woche. Eine Struktur, die sie zwingt, nach außen zu gehen. Homeoffice wäre für sie eine Katastrophe geworden, sagt sie. Es tut an diesen Tagen gut, eine so sinnvolle Aufgabe zu haben.

Als die Kontaktbeschränkungen wieder gelockert werden, fühlt es sich für sie fremd an, andere Menschen zu sehen. Das tut es eigentlich noch immer. Sie fühlt sich überfordert, wenn viele Personen in einem Raum sind. Aber so geht es anderen ja auch, sagt sie.

Schon früh sucht sie sich Hilfe von Menschen, die sich auskennen. Sie weiß, wie wichtig es für sie ist, eine Struktur zu haben, die ihr an diesen Tagen Halt gibt. Es hilft ihr, sich zu sortieren. Es ist gut, mit jemandem zu reden, der selbst nicht verstrickt ist.

Am Anfang will sie keine Trauergruppe. Sie will nicht den Schmerz der anderen auch noch aushalten müssen. Zwischen März 2020 und März 2021 gibt sowieso kaum aktive Gruppen. Als sie dann im März 2021 doch erstmals eine Trauer-Gruppe besucht, überrascht es sie, wie wohltuend das ist. Was sie aber auch überrascht: Wie schwer es ihr fällt, in der Gruppe zu sprechen. Sich fremden Menschen zu öffnen. Selbst Psychologin zu sein hilft eben nicht immer, lacht sie.

Gleichzeitig ist sie sehr klar: Ich will Hilfe haben. Diese Klarheit hilft ihr, dies auch anderen gegenüber zu formulieren. Sie weiß, dass sie in dieser Zeit die Initiative anderer braucht. Schon früh kann sie ihrem Umfeld sagen, was ihr hilft. Das weit verbreitete „Melde dich, wenn du etwas brauchst“ hört sie deswegen kaum.

Sonja spürt ebenfalls sehr früh, dass ihr eine Begleitung in dieser Zeit wichtig ist. Dass es ihr helfen könnte, einen guten Weg für sich zu finden. Auch weil Corona soziale Kontakte schwierig macht und weil sie in ihrem Umfeld kaum Witwen kennt.

Sie hat das Gefühl, dass viele gar nicht recht wissen, wie sie mit ihr umgehen sollen. Sie weiß es ja selbst nicht. Sie wünscht sich, jemand würde sie an der Hand nehmen. Jemand, der den Weg kennt. Dann sucht sie sich eine Trauerbegleitung. Da es keine Gruppen gibt, lässt sie sich auf eine Einzelbegleitung ein. Das war ihre Rettung, sagt sie heute. Ohne hätte sie es nie geschafft.

Es war die einzige klare Struktur, die sie hatte. Es hat ihr geholfen, die Dinge anders einzuordnen, zu sortieren. Aber auch, geduldig mit sich zu sein.

Es überrascht sie, wie präsent der Tod im Fernsehen ist. Und wie unreflektiert der Umgang damit. Sie ärgert sich über Filme, über Sätze, die den Schmerz noch verstärken.

„Zeit macht schon alles von allein." Das hilft doch keinem. Zeit macht gar nichts, das muss man selber tun.

„Ruf mich an, wenn du mich brauchst." Das ist der Satz, den sie am meisten hasst. Das kann sie nicht. Sie beobachtet an sich, wie schwer es ist, Wünsche auszudrücken. Und dann kann sie einen im Nachhinein formulieren: einfach Vorschläge gemacht zu bekommen, zu denen sie nur hätte Ja sagen müssen, das wäre toll gewesen.

Sie ist besonders dankbar für Freunde, die mit ihr zuverlässig in Kontakt geblieben sind, sich immer und verlässlich gemeldet haben. Die irgendwie verstanden haben, wie schwierig es ist, selbst die Initiative zu ergreifen.

Jetzt erschrickt sie, denn sie will nicht undankbar sein für ihre anderen Freunde. Sie ist froh um alle, die sie hat. Auch wenn viele nicht wissen oder nicht verstehen, wie groß der Verlust an Selbstbewusstsein sein kann, an Vertrauen in das Leben, wenn der Partner stirbt.

Zeit macht gar nichts. Das muss man selber tun.

Sie tut sich schwer, wenn jemand ihre neue, sehr isolierte Lebenslage gleichsetzt mit jener Corona-Isolation, die alle erleben. Sie ist normalerweise schon vertraut damit, sich ihre eigenen Strukturen zu schaffen. Aber die doppelte Isolation – durch den Verlust von Claus und durch Corona – bringt sie an ihre Grenzen. Sie wird sauer, wenn andere sagen: So geht es ja uns allen. Wenn ein allgemeiner Mangel an sozialen Kontakten und Zerstreuung gleichgestellt wird mit dem Verlust ihres Partners. Dann kann sie auch fuchsteufelswild werden.

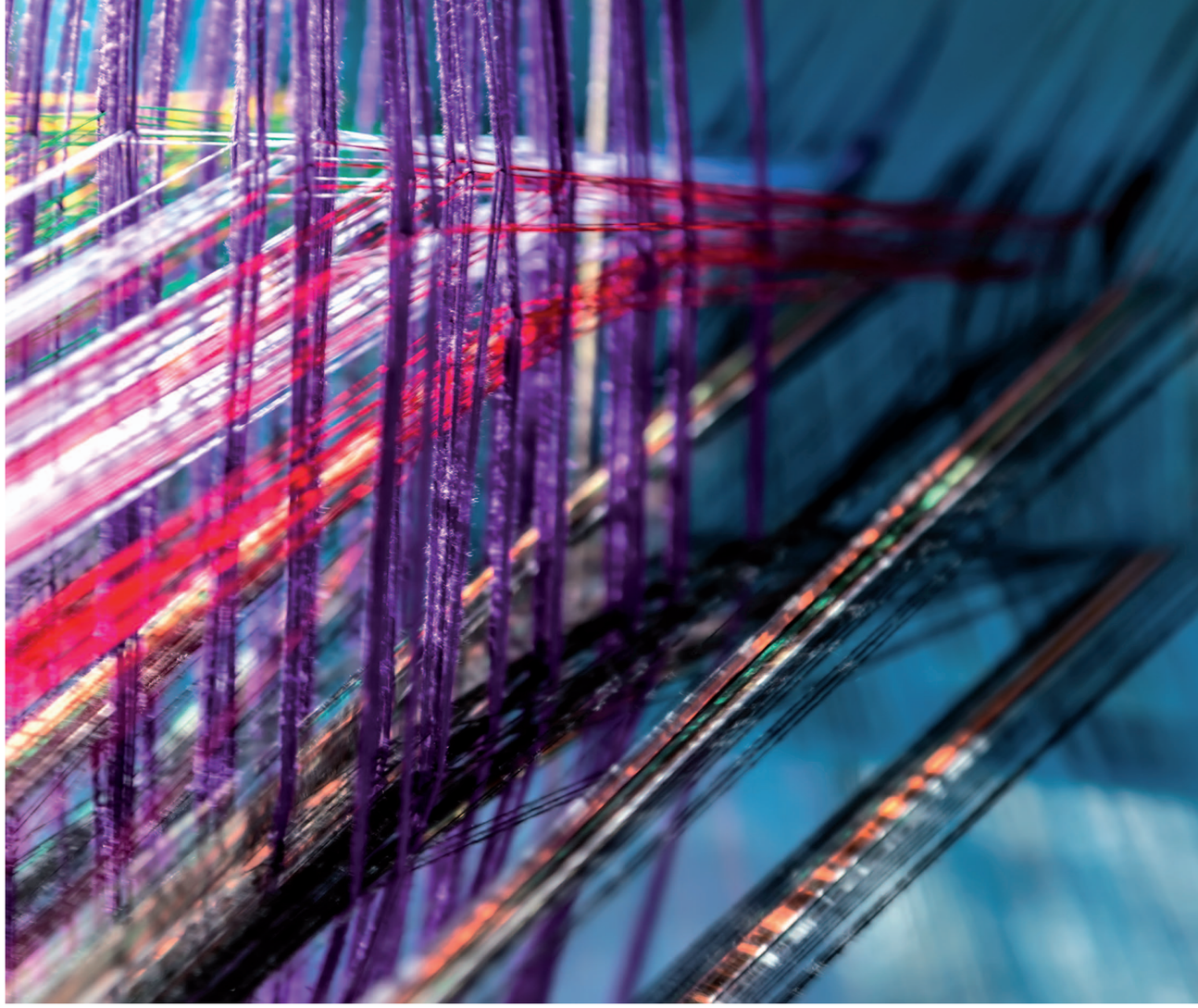
Es ist ja nicht Langeweile, die sie spürt. Vielmehr kann sie dem Schmerz in diesen Tagen nicht entfliehen. Sie fühlt sich eingesperrt im Schmerz und ohnmächtig. Sonja fühlt sich sehr fremdbestimmt, ein Gefühl, mit dem sie noch nie gut zurechtkam. Das Alleinsein zwingt sie, sich dem Schmerz zu stellen. Aber der kommt nicht in vertretbaren Dosen, sondern alles auf einmal mit voller Wucht. Das normale Auf und Ab, das viele Trauernde erleben, hat während Corona eine Dimension verloren. Es gibt keinen Alltag, der irgendwie normal ist. Die Möglichkeiten, ein neues Leben zu finden, sind extrem eingeschränkt. Es gibt keinen Rahmen, sich mit anderen zu treffen, denen es ähnlich geht.

Auf der anderen Seite hat sie das Gefühl, dass sie nichts verpasst. Die Welt ist wirklich stillgestanden. Und das hat auch sein Gutes.

Sobald es in Deutschland wieder Freiheiten gibt, nutzt sie diese auch. Ihr Bedürfnis, andere Menschen zu treffen, ist groß. Sie wohnt allein, hat lange Jahre alleine als freiberufliche Buchhalterin gearbeitet. Und eigentlich kann sie das gut. Aber jetzt braucht sie Menschen.

33 Jahren waren sie und Claus zusammen. Sie haben alles geteilt. Den Haushalt, das Leben. Sie haben gemeinsam gekocht. Das war etwas Schönes, das sie miteinander verband und das sie sehr genossen haben. Nach seinem Tod kauft Sonja immer zu viel ein. Sie muss sich erst daran gewöhnen, nur für eine Person zu kalkulieren. Wie soll das denn gehen? Irgendwie hat alles nicht mehr gepasst. Das Leben ist aus den Fugen geraten.

Einige Monate, bevor ihr Mann gestorben ist, hat Sonja aufgehört zu arbeiten, Claus ebenfalls. 2019 haben sie das halbe Jahr Urlaub gemacht und diese Zeit vom ersten Tag an genutzt. Sie sind viel gereist, haben Freunde aus Schottland in Amsterdam getroffen. Heute ist sie so froh, dass sie diese Zeit so intensiv gelebt haben. Nichts aufschieben! Das ist es, was sie allen sagen möchte. Nichts aufschieben! Es ist so wichtig, das zu tun, was man tun möchte.



Reisen war immer wichtig für die beiden. Sie sind auf den Kilimandscharo gestiegen und haben Mount Kailash in Tibet umrundet. Sie waren wandern, beim Trekking, verbrachten Winter auf Teneriffa mit Freunden aus aller Welt. Es sind unglaublich reiche Erinnerungen, die sie in sich trägt. Erinnerungen, über die sie gerne spricht und die sie in diesen Tagen begleiten.

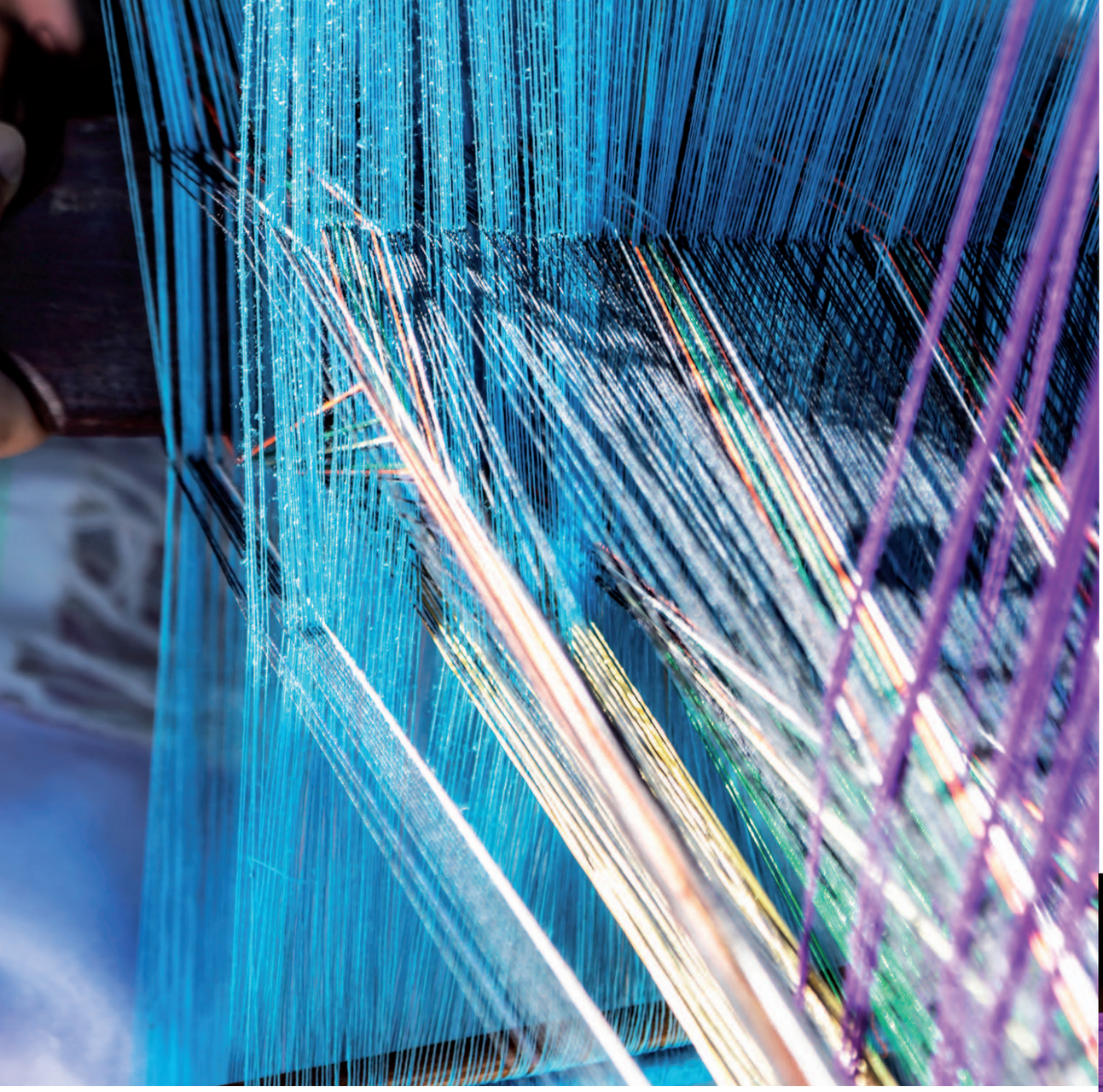
Sonja redet mit Claus. Oft. Er ist sehr präsent für sie. Sie hat das Gefühl, dass er ihr hilft, wenn sie ihn braucht, wenn sie in einer Notlage ist. Sie fühlt sich im Alltag verbunden mit ihm. Sie spricht auch offen darüber, dass sie mit ihm redet. Als wäre er einfach noch da.

Nichts aufschieben!

Die Wohnung ist noch immer so, wie sie war. Sie will auch nichts verändern. Es ist gut so, wie es ist. In der Wohnung fühlt sie sich Claus nah.

Petra nimmt sich über ein Jahr lang Zeit, um sich von Dingen zu trennen. Es gibt Gegenstände, die Dieter gehört haben und die nun nicht mehr in ihr Leben, in ihre Wohnung passen. Ein paar Möbelstücke, die nicht ganz zu ihrem Stil passen. Sie fängt mit dem Bad an, weil sie denkt, das sei am einfachsten, am unverfänglichsten. Doch dann wird sie von den Gerüchen überrascht, die sie an Dieter erinnern. Liebe geht auch durch die Nase.

In der gemeinsamen Wohnung, in der sie noch immer wohnt, sind viele



Erinnerungsstücke an gemeinsame Reisen. Dieter ist überall präsent. Aber gleichzeitig will sie die Räume, die sie jetzt allein bewohnt, zu ihren eigenen machen. Sie will nicht in einem Museum leben.

Sie lädt Dieters Familie ein, sich etwas auszusuchen. Sie hat Angst vor diesem Nachmittag. Aber gemeinsam machen sie es wunderschön. Lachen und weinen. Sie fühlt sich verbunden mit Dieter und seiner Familie. Das nährt ihre Seele.

Sie will nicht in einem Museum leben.

Nicht nur die Wohnung erinnert an gemeinsame Zeiten. Es gibt auch Angewohnheiten, die sie von ihm übernommen hat. Die Glaswand der Dusche nach dem Duschen abstreifen. Dieter bleibt darin nah.

Petra ist daran gewöhnt, alleine zu verreisen. Bevor sie Dieter traf, war sie lange Single und zufrieden damit. Die Eigenständigkeit, die sie in dieser Zeit entwickelt hat, hilft ihr nun. Sie kann gut alleine sein. Sie leidet nicht darunter, alleine zu leben. Sondern darunter, dass Dieter nicht mehr da ist. Sie trennt klar: Da gibt es die Traurigkeit um den konkreten Verlust, um den konkreten Menschen. Und da gibt es die Sehnsucht nach einer Partnerschaft und die Momente, in denen sie einfach nicht allein sein kann oder will.

Für Ende Oktober 2019 haben Petra und Dieter eigentlich eine Reise geplant: nach Sizilien, zu Menschen, die Dieter kennt. Petra entscheidet sich, diese Reise alleine anzutreten. Ein Grund ist, dass sie weiß: Auch die Gastgeberin ist Witwe. Ihr Mann starb ebenfalls sehr plötzlich, erst vor einem halben Jahr. Dieter hatte ihr noch die E-Mail gezeigt. Da ist jemand, der weiß, wie es ist. Allein dieses Wissen tut gut. Das hilft. Sie reden, aber nicht viel. Sie haben ein stilles Einverständnis. Petra hilft mit bei der Oliven-Ernte. Es sind die kleinen Momente des Austauschs, die ihr guttun.

Sonja wollte eigentlich ebenfalls mit ihrem Mann verreisen: Die beiden hatten Flüge nach Teneriffa gebucht für Ende Februar 2020. Teneriffa ist so etwas wie ihre zweite Heimat.

Die täglichen Anrufe aus England sind eine Wohltat.

Es gibt einen Freundeskreis aus aller Welt, der sich dort regelmäßig trifft, immer um den 17. März herum zu St. Patrick‘s Day. Die Verbindungen sind langjährig und wichtig. Aber 2020 ist alles anders. Sonja reist alleine hin – und sitzt dann auf Teneriffa fest. Am Freitag war sie noch auf einer Wanderung, am Montag ist Lockdown. Ein paar Engländer aus dem Freundeskreis sind auch noch da. Sie bekommt den letzten Flug nach Stuttgart. All das ohne Claus.

Nachdem sie wieder in Deutschland ist, entsteht ein neues Ritual: Eine der Frauen aus dem Teneriffa-Freundeskreis ruft Sonja jeden Tag an während dieser ersten Monate. Aus England. Oft sind es nur kurze Gespräche. Diese Stabilität und Zuverlässigkeit geben ihr Halt. Irgendwie scheinen die englischen Freunde sie auf eine besondere Weise zu unterstützen. Sie halten die Verbindung aus eigenem Antrieb. Sonja ist dankbar dafür, sie hätte das vielleicht nicht von sich aus tun können.

Petra fährt gerne Motorrad, und wenn sie es tut, ist Dieter ganz nah. Manchmal macht es so viel Spaß, dann spürt sie seine Nähe. Auf dem Motorrad ist die Verbindung zu Dieter besonders intensiv. Aber im Nachhinein wird sie oft ganz traurig. Wenn sie heimkommt, weint sie – oft ziemlich lange. Aber auch das tut gut, und es wird immer wieder passieren. Dann heul ich halt. Das ist es wert.

Wut spielt in Petras Trauer keine große Rolle. Sie kann sich immer alles erklären, hat Verständnis für die Reaktionen anderer, für das Leben und seine Unberechenbarkeit. Wir haben ja kein Recht auf ewiges Glück.

Aber etwas anderes hat sich geändert. Vielleicht ein Geschenk von Dieter, oder eine Art Nachlass der Trauer: Ihr wird jetzt schneller klar, wenn sie sich ärgert. Das ist irgendwie gut. Dieter war so. Mann, konnte der sich ärgern! Wenn Petra sich jetzt ärgert, fühlt sie sich ganz mit ihm verbunden. Muss dann sogar über sich lachen, und über ihn.

Petra hat das Gefühl, dass auch ihr Körper auf den Verlust reagiert. Sie hat starkes Herzklopfen – seit Dieters Tod. Der Arzt stellt erhöhten Blutdruck fest. Sie bekommt Betablocker. Das ist neu für sie. Sie war immer gesund und fit, hat sich viel bewegt, ist gelaufen, hat Yoga gemacht. Jetzt spürt sie eine Schwere und eine Müdigkeit. Sie fühlt sich kraftlos. Einmal ist sie voller guter Vorsätze zum Laufen an den Bärensee gefahren und musste dann nach ein paar Metern umdrehen. Ich kann nicht. Es geht einfach nicht. Hier ist die Grenze. Zu ihrem Verlust kommt die neue eigene Verletzlichkeit. Vielleicht daher der Satz: Ich habe es überlebt und bin nicht depressiv geworden.

Sonja ist wie gelähmt. Den Rentenantrag kann sie kaum ausfüllen. Nicht nur kaum. Gar nicht. Eigentlich ist sie ja Buchhalterin. Sie kann mit Formularen und Zahlen. Aber hier nicht. Jetzt nicht. So nicht.

Alles braucht viel länger. Einkaufen. Kochen. Der Haushalt. Sonst hat Claus immer eingekauft. Sie fühlt sich, als ob sie alles, wirklich alles neu lernen muss.

Eine Zeit lang will und kann Sonja nirgendwo alleine hin. Sogar zum Einkaufen fahren ist schwierig. Sobald sie sich in das Auto setzt, muss sie weinen. Manchmal sitzt sie einfach da und weint und weiß nicht mehr weiter. Längere Distanzen sind unmöglich. Besuche bei ihrer Ziehtocher in Göppingen sind eine unglaubliche Überwindung für sie. Einmal muss sie sogar von Bekannten gerettet werden. Warum das Auto so ein emotionaler Ort für sie wurde, kann sie nicht sagen. Vielleicht ist es dann auch irgendwie zur Angewohnheit geworden. Heute ist es besser. Sie traut sich auch weitere Strecken zu, und wenn sie mal weint, ist es nicht mehr erschütternd.

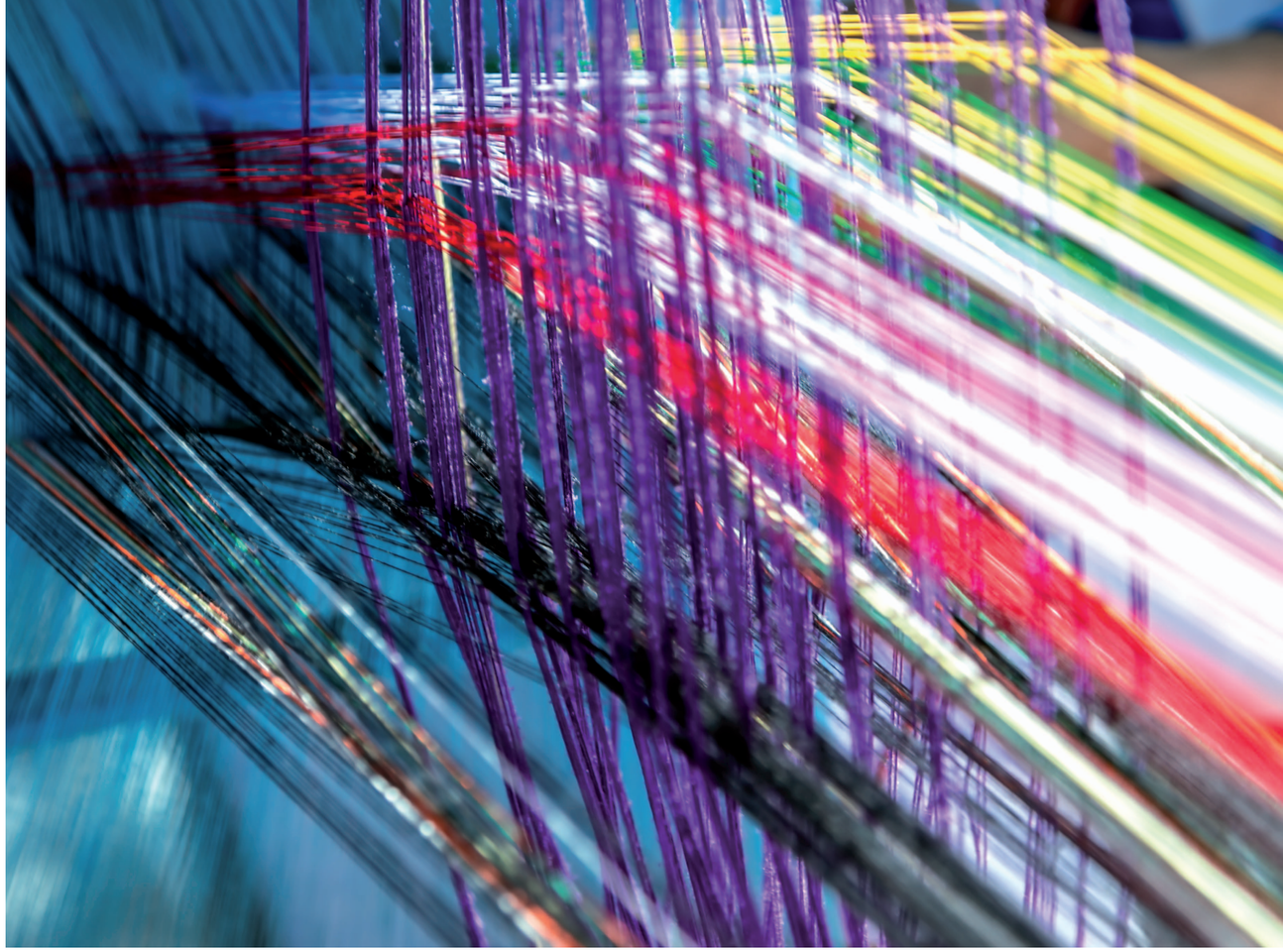
Petra hält Dieters Tod in ihren Gesprächen mit anderen ganz präsent. Am Anfang unbewusst. Heute bewusster. Sie will ihre Lebenssituation nicht verstecken – und ja, sie will auch ihr Umfeld nicht schonen. Nicht so tun, als ob alles gut wäre. Am Anfang ist das alles offensichtlicher. Sie benimmt sich anders. Sie ist für andere spürbar verletzlicher. Jetzt ist für viele wieder der Normalzustand eingetreten. Die Sonderrolle ist weg. Aber Dieter ist ja trotzdem tot.

Am Anfang will sie, dass dieser Schmerz verschwindet. Jetzt weiß sie, dass der Schmerz nicht weggeht. Er ist Teil ihres Lebens. Er wird anders, sicher. Es gibt nur diesen einen Weg: den Schmerz annehmen. Manchmal will Petra ihr altes Leben zurück. Aber Hadern hilft nicht. Auch die Warum-Fragen helfen nicht. Sie weiß, dass sie damit leben muss.

Die große Lust an den Fernreisen ist weg. Sie weiß nicht, ob das an Corona liegt oder an ihrem Innersten. Aber es fehlt ihr nicht. Das überrascht sie, nimmt ihr aber auch den Druck. Sie weiß nicht, ob sie jemals wieder irgendwohin fliegen wird, wo sie noch nie war. Eine Reise nach Mexico oder Kenia? Da wird es eng im Hals. Mit Dieter konnte sie solche Abenteuer immer sehr genießen. Es würde sie sehr traurig machen, so etwas nicht mehr mit ihm zu erleben. An Orten, wo sie mit ihm schon war, findet sie das weniger schwierig. Südafrika ist eine Idee, Oudtshoorn, wo noch Freunde von Dieter wohnen. Vielleicht reisen sogar alle zusammen, sie und Dieters Familie.

> All dies hat sie dem Leben gegenüber demütiger gemacht.

Manche Sachen fallen einfach weg. Sie hadert nicht. Sie hat es gehabt, sie hat so viel von der Welt gesehen. Es ist gut, es gehen zu lassen. All dies hat sie demütiger gemacht. Demütiger dem Leben gegenüber. Sie muss nicht mehr alles kontrollieren.



Sonja geht es ähnlich was das Reisen anbelangt. Reisen war ihr immer wichtig. Sie vermisst Claus mehr, wenn sie an Orte kommt, an denen sie nie zusammen waren. „Wenn er das doch noch sehen könnte."

> In ihre Seele ist Ruhe eingekehrt.

Eines Nachts spürt sie seine Gegenwart, und er sagt ihr, dass alles gut ist. Es ist kein Abschied, sondern eine Rückversicherung, ein Trost. Seitdem ist sie friedlicher. Er ist immer noch, aber in anderer Form. In ihre Seele ist eine Ruhe eingekehrt. Irgendetwas ist in ihr an den richtigen Platz geruckelt.

Petra spürt die Gegenwart, das Jetzt präsenter, als es zuvor war. Sie hat weniger Angst. Vor der Zukunft, vor dem Leben. Vielleicht, weil das Schlimmste ja schon passiert ist.

Das Leben ist kurz, es kann ganz plötzlich vorbei sein. Diese Zerbrechlichkeit ist präsenter. Das Einzige, das bleibt, ist: wirklich gut zu leben. Dann ist es egal, wie lange es dauert.

Durch Corona hatte sie eine Zeit lang weniger Kontakt zur Familie ihres Partners. Das war schwierig. Ein wenig hatte sie Sorge, dass sie sie verliert. Aber das ist nicht passiert. Der Verbindung hält. Das berührt sie sehr. Sie gehen zusammen ans Grab. Schicken sich Bilder von Sonnenuntergängen. Denn Sonnenuntergänge waren immer etwas Besonderes. Am Tag seiner Trauerfeier, dem 11. Oktober, gab es einen ganz wunderbaren Sonnenuntergang. Irgendwie verbindet die Familie solche Momente von da an immer mit Dieter.

Noah, der dreijährige Sohn einer der Töchter, wächst mit dem Gedanken auf, dass die Sonnenuntergänge vom Opa kommen. „Die Sonne macht so schöne Farben", sagt Petra einmal. „Das ist nicht die Sonne", wird sie von Noah aufgeklärt, „das macht der Opa." Dass der Opa im Himmel lebt, ist für ihn ganz natürlich. „Kommt der da eigentlich mal wieder runter?", fragt er einmal ganz plötzlich. Solche Sätze bringen sie zum Lachen und zum Weinen. Dieter hat Noah vergöttert. Er hätte auch gelacht.

Very Britisch

Jeff Russell: Soldat der Krone, Klempner in Deutschland

Jeff Russell ist in England aufgewachsen. Dort hatte er schon in der Kindheit gelernt, Schwieriges auszuhalten und stark zu sein. Er lebte als Kind im Nordosten des Landes. Das war damals und ist bis heute keine reiche Gegend, die sozialen Herausforderungen waren immens.

Ihm gelang eine Art Flucht, als er mit 16 Jahren zum britischen Militär ging. Das hat ihm Türen und die Welt geöffnet. Er wurde dort ausgebildet zum Landvermesser, gefördert und gefordert. Er lernte, seine Fähigkeiten im Team zu entwickeln und einzusetzen.

Er verbrachte viel Zeit in Asien. Er war in Hongkong, Borneo und Singapur. Er lernte in Aden die Hitze ertragen und in Norwegen die Kälte.

Jeff fühlte sich als Teil der großen britischen Geschichte. Das Militär war seine große Zeit im Leben. Doch er stieg aus, als er in den 1970er-Jahren nach Nord-Irland sollte. Das war ihm zu gefährlich und die Politik dahinter zu undurchsichtig.

Seine elf Jahre im Militär haben ihn geprägt. Er war immer stolz auf diese Zeit in der Armee. So stolz, dass er an seinem letzten Tag in der Armee die britische Flagge vom Fahnenmast seiner Kaserne klaute. Diesen Union Jack hatte er dann ein Leben lang bei sich.

> Er lernte in Aden die Hitze ertragen und in Norwegen die Kälte.

Jeff machte eine weitere Ausbildung als Klempner, eine gute Entscheidung für ihn.

Als Ende der 1970er-Jahre der Arbeitsmarkt in England immer schwieriger wurde, zog er mit einem Freund nach Deutschland. Sie landeten in München. Das war ein guter Ort für die beiden: Es gab Bier und Feste, viel Arbeit und viel Freiheit.

Jeff war ein Schaffer. Er legte gerne Hand an, er tüftelte und biss sich durch, bis er eine gute Lösung fand. Alles musste sitzen und dicht sein. Auf die Schnelle nebenher war nicht seins. „No botch jobs“, sagte er immer. Kein Murks.

Er lernte Deutsch, indem er Liedtexte auswendig lernte. Vor allem Peter Maffay: „Über sieben Brücken musst du gehn“ konnte er Wort für Wort zitieren.

An seinem 50. Geburtstag in München wurden Jeff und seine Partnerin Micky ganz offziell zu einem Paar. Den beiden ging es gut miteinander. Zusammen sind sie viel verreist, immer wieder gerne nach England. Quer durch. Nach Poole und Cornwall, nach Stalybridge, wo Jeff herkam, in die Yorkshire Dales und auf die Isle of Man. Das Folkfestival in Cambridge war ihnen alljährlich ein wichtiger Ankerpunkt. Jeff und Micky kamen im Alfa Spider mit einer Kiste Münchner Bier im Gepäck und feierten das Leben mit alten Freunden und Bekannten.

Beide sind immer gerne gewandert. Sie hatten Freude an den Bergen und ausgiebigen Touren zu kalten Bergseen. Laufen war wichtig, und solange es ging, waren die beiden immer zu Fuß unterwegs.

Seit seinem Schlaganfall 1997 konnte er nicht mehr arbeiten. Das war nicht leicht für ihn: Er war Anfang fünfzig und hatte eigentlich noch so viel vor.

Jeff zog nach Stuttgart, wo Micky lebte, und steckte seine ganze Energie in seine Wohnung und den Garten in Kaltental.

> Das Frohe in seinem Wesen hat er sich bis zum Ende erhalten.

Jeff entdeckte ein paar englische Pubs hier in in Stuttgart. Sie wurden bald sein erweitertes Wohnzimmer. Dort traf er regelmäßig seine Freunde. Jeff war gerne unter Menschen, und wenn es um eine Feier ging, war er immer derjenige, der fürs Trifle zuständig war. Diese englische Süßspeise mit Früchten, Custard, Biskuitkuchen und Schlagsahne war seine Spezialität, immer gerne mit einem guten Schuss Whisky.

Jeff war immer der Beobachter. Er saß gerne einfach da und beobachtete seine Mitmenschen. Mit einem interessierten Blick und einem verschmitzten Lächeln. Er war tolerant und fröhlich. Andere sein lassen, das konnte er. Jeff war Optmist. Es wird besser. Es wird wieder gut. Er lachte gerne und viel.

Den Schlaganfall hat man ihm nicht angesehen. Ist doch alles gut, hat er immer wieder gesagt.

Jeff war ein Magnet. Er hatte Ausstrahlung. Er legte Wert auf sein Auftreten: den Bart schön herrichten, die rote Lederweste, ein schelmisches Funkeln in der Augen.

Jeff konnte auch Nein sagen. Er konnte Klarheit schaffen. Im Militär hatte er gelernt, zu führen und Ansagen zu machen. Die letzten Jahre verbrachte Jeff im Heim. Demenz. Das Frohe in seinem Wesen hat er sich bis zum Ende erhalten.

Er fühlte sich immer mit England verbunden, mit der Geschichte des Landes und auch mit der königlichen Familie. Er hat nicht mehr mitbekommen, dass Prinz Philip kurz vor ihm starb. Das war ein Segen, er wäre sehr traurig gewesen.

Jeff Russelll wurde Ende Juli 2021 auf dem Neuen Friedhof in Stuttgart-Degerloch verabschiedet. Um seine Urne war der Union Jack gewickelt.

Wann erbt eigentlich der Staat?

Was muss das Nachlassgericht tun, um seiner Pflicht gerecht zu werden?

Wenn es keine anderen Erben gibt, erbt am Ende der Staat. So regelt es das bürgerliche Gesetzbuch. Der Staat erbt auch dann, wenn alle anderen Erben das Erbe ausschlagen. Das kommt häufiger vor, wenn eine Erbschaft überschuldet ist. Aber wie wird festgestellt, dass es tatsächlich keine Erben gibt? Darum muss sich das zuständige Amtsgericht kümmern und in seiner Rolle als Nachlassgericht entsprechend Nachforschungen anstellen. Wie viel Aufwand ein Gericht sich dabei machen sollte, hat kürzlich das Oberlandesgericht Celle hinterfragt (Beschluss vom 20. April 2021, AZ 6 W 60/21).

Es ging um eine Verstorbene, die tot in ihrer Wohnung aufgefunden worden war. Die Wohnung war verwahrlost und vermüllt. Über das Zentrale Testamentsregister hatte das Amtsgericht den Namen, die Anschrift sowie Geburtsdatum einer Tochter der Verstorbenen bekommen. Das Gericht fragte beim zuständigen Standes- und Einwohnermeldeamt an und erfuhr: Die Tochter war unter dieser Anschrift aus dem Zentralen Testamentsregister nicht gemeldet.

Das Amtsgericht beschloss daraufhin, dass das Land zum Erbe der Verstorbenen wird. Und dies, obwohl es ja davon wusste, dass es möglicherweise eine Tochter der Verstorbenen gibt. Das Amtsgericht argumentierte, die Tochter sei nicht auffindbar gewesen. Seine Pflicht zur Nachforschung sah das Gericht als erfüllt. Weitere Schritte seien nicht nötig gewesen. Das Amtsgericht verwies zudem darauf, dass man wegen des verwahrlosten Zustandes der Wohnung habe davon ausgehen können, es mit einem überschuldeten Nachlass zu tun zu haben.

> Das Nachlassgericht muss muss immer dann ermitteln, wenn der Fiskus als gesetzlicher Erbe in Betracht kommt.

Das Oberlandesgericht in Celle sah das anders. Es hat den Beschluss des Amtsgerichts aufgehoben und sagte: Das Nachlassgericht ist seinen Ermittlungspflichten nicht in ausreichendem Maße nachgekommen. Diese Ermittlungen reichen nicht aus, um festzusetzen, dass das Land erbt.

Wie sehen die Pflichten eines Nachlassgerichts denn dann aus? Klar ist: Es muss immer dann ermitteln, wenn der Fiskus als gesetzlicher Erbe in Betracht kommt. In welchem Umfang und mit welcher Reichweite nach den Erben gesucht wird, steht im Ermessen des Gerichts. Ermitteln muss es in jedem Fall, egal von welchem Wert der Nachlass ist. Zumal der verwahrloste Zustand einer Wohnung nicht automatisch bedeutet, dass ein Nachlass überschuldet wäre. Ein Gericht kann sich nicht darauf berufen, dass Nachforschungen nicht angebracht wären, weil potenzielle Erben ohnehin ausgeschlagen hätten.

Das OLG Celle beschloss: Das Amtsgericht muss zumindest noch Anfragen richten an Sterbe-, Ehe- und Geburtenregister des feststellbaren Lebensmittelpunktes der Verstorbenen. Außerdem sei es zu weiteren Nachforschungen verpflichtet, weil es ja wusste, dass es eine mögliche Erbin in Person der Tochter gibt. Tatsächlich lohnten sich die Nachforschungen in diesem Fall noch: Die Tochter wurde gefunden, und der Nachlass war auch etwas wert.

Kerstin Herr
Rechtsanwältin
Kanzlei Königstraße, Stuttgart

In guter Gesellschaft · Uff-Kirchhof Bad Cannstatt

Wilhelm Ganzhorn

Dichter, Jurist, Oberamtsrichter

geboren 1818 in Böblingen
gestorben 1880 in Cannstatt

Das Volkslied „Im schönsten Wiesengrunde“ kennen viele. Der Text stammt von Wilhelm Ganzhorn, ursprünglich lautete der Titel „Das stille Tal“.

Wilhelm Ganzhorn war Sohn des damaligen Schlossvogts des Schlosses Böblingen. Er wuchs in Sindelfingen auf und ging nach Stuttgart aufs Gymnasium. Dort war der berühmte Dichter Gustav Schwab einer seiner Lehrer – er animierte ihn zum Dichten. Mit Erfolg: Schon während seiner Schulzeit brachte Wilhelm Ganzhorn es auf über 200 meist romantische Gedichte.

In Tübingen studierte er Jura und schrieb weitere 140 Gedichte, auch das waren vor allem Liebesgedichte und Naturlyrik. Später wechselte er an die Universität Heidelberg, reiste und schrieb erste politische Gedichte. Anfang 1846 wurden etliche veröffentlicht.

Nach seinen Prüfungen wurde er 1844 zum zweiten Richter im Oberamtsgericht in Neuenbürg ernannt. In den Revolutionsjahren 1848 /1849 war er politisch aktiv. 1850 bewarb sich Ganzhorn um das Bürgermeisteramt der Stadt Sindelfingen. Dabei wurde ihm seine demokratische und liberale Gesinnung allerdings zum Nachteil ausgelegt – er unterlag.

1851 vollendete er die 13 Strophen des Liedes „Im schönsten Wiesengrunde“.

Ab 1860 war er Oberamtsrichter in Neckarsulm, er galt als milde. Er bewirtschaftete nebenher einen Weinberg und verkaufte Wein, der damals berühmt war. Viele Jahre war er Kirchenältester, historisch interessiert und führte auch selbst Ausgrabungen durch.

1878, mit 60 Jahren, kam er als Oberamtsrichter nach Cannstatt. Er starb bereits zwei Jahre später an einer nicht auskurierten Lungenentzündung. Beigesetzt hat man ihn auf dem Uff-Kirchhof in Cannstatt.

Nach ihm wurden etliche Straßen und Schulen in Baden-Württemberg benannt.

Wilhelm Ganzhorns Grab auf dem Uff-Kirchof.

In dieser Serie schreibt Werner Koch, der ehemalige Leiter des Garten-, Friedhofs- und Forstamtes der Stadt Stuttgart. Er ist zusammen mit seinem Sohn, dem Fotografen Christopher Koch, Autor des Stuttgarter Friedhofsführers.

Tränen, Wut und eine Feier auf Zoom

9.241 km Luftlinie sind es von Stuttgart nach Kapstadt. Aber was sind schon 9.241 km?

26 Jahre ist es her, dass ich sie traf. Das Datum ist noch heute in meinem Kopf. Der 26. Januar 1995, mein erster Tag in Kapstadt. Nelson Mandela war Präsident und Südafrika war der spannenste Ort auf diesem Planeten. Es war ein heißer Tag im Januar, aber ich war vom Flug so erschöpft, dass ich mitten am Tag eine Wärmflasche brauchte.

Ich hatte Freunde in Kapstadt, die sich Mühe gaben, mich in ihren Freundeskreis einzuführen. Sie nahmen mich gleich am ersten Abend mit zu einer Feier. Dort traf ich Peppi. Zwei Monate später wohnten wir zusammen in einer WG. Peps, wie ich Peppi oft nannte, Roony und ich. Es war ein Haus in den Kapeflats, nur eine Bahnhaltestelle vom indischen Ozean entfernt.

Ein riesiger offener Kamin war unsere einzige Wärmequelle. Im Winter schliefen wir alle gemeinsam vor diesem Kamin, denn in unseren Zimmern war es so kalt, dass wir unseren Atem sahen, und wir hatten nicht genug Decken.

Ich arbeitete für eine NGO (Nichtregierungsorganisation, die Abkürzung kommt aus dem Englischen: Non-governmental Organisation). Wir haben Kurse in den Townships angeboten: wie man Handtaschen oder Gürtel macht, Fisch bäckt und verkauft oder wie man Aludosen zu Schmuck verarbeitet. Ich wusste nicht, wie lange ich bleiben würde. Angereist war ich mit einem One-Way-Ticket und viel Abenteuerlust.

Wir hatten beide nicht viel, Peppi und ich. Ich nur den Inhalt meines Koffers. Peps hatte überhaupt nie viel. Sie war unglaublich genügsam. Wir besaßen genau eine Kassette. Die lief immer: Tracy Chapman.

Peppi liebte meinen Kartoffelsalat. Ich mache ihn mit selbstgemachter Mayonnaise, Speck, Karotten und Erbsen. Jedes Mal, wenn ich seither nach Kapstadt gekommen bin, gab es mindestens einmal ein Kartoffelsalat-Fest.

> Mein Körper weiß schneller, was passiert ist, als mein Kopf.

In dem Moment, als sie starb, war ich gerade am Kochen. Kartoffelsalat, eine einfachere Variante. Peppi wäre nicht begeistert gewesen. Daran musste ich denken. Ich war lange in der Küche. Irgendwann habe ich wieder auf mein Handy geschaut. 22 Nachrichten.

Schon aus der letzten kann ich ableiten, dass …

Irgendjemand schreit. Lautes Weinen.

Ich liege auf dem Boden und merke, dass ich das bin. Ich bin es, die schreit.

Mein Körper weiß schneller, was passiert ist, als mein Kopf. Mein Kopf denkt immer noch, es kann nicht sein. Es kann einfach nicht sein, Mein Körper weiß es und weint und weint. Unaufhaltsam. Ich weiß nicht wie lange. Als ob es wichtig wäre zu wissen, wie lange.

Ich kann nichts in die WhatsApp-Gruppe posten. Was würde dem jetzt gerecht werden?

Gleichzeitig spüre ich, dass es von mir erwartet wird. Ich war so lange ihre beste Freundin. Ich kenne fast alle Freunde in der WhatsApp-Gruppe nur durch sie. Peppi konnte Menschen miteinander in Verbindung bringen.

Wir waren das Dream-Team. Wenn ich in Kapstadt war, waren wir immer zusammen. Mit Peppi habe ich gelernt, Nähe auszuhalten, ohne mich von ihr erdrückt zu fühlen. Mit Peppi habe ich gelernt, mich richtig zu streiten. Mit Peppi habe ich gelernt, dass ich nicht alleine bin in der Welt. Es gibt jemanden, der irgendwie ist wie ich. Und doch so total anders.

Als wir uns begegnet sind, waren wir beide gleichauf: keine Pläne. Lust am Spontanen. Freude am Abenteuer. Ein paar Ideale. Viel Zeit. Kaum Geld.

Für andere waren wir manchmal ein bisschen wie Ben und Jerry – zu viel von allem. Zu laut, zu lebendig. Zu verrückt.

Peppi war ein freier Geist. Sie lebte vom House Sitting, vom Häuserhüten: In Südafrika lässt man sein Haus nie allein. Wenn man in den Urlaub fährt, bezahlt man jemanden, der so lange darin wohnt. Wenn sie sonst noch Geld brauchte, verdiente sie es mit Massagen und Beauty Treatments, lackierte Fingernägel und zupfte Augenbrauen.

> Mein Kopf ist voller Sätze aus Traueranzeigen.

Es gibt keinen Menschen auf der Welt, mit dem ich mich so sehr als ich selbst gefühlt habe wie mit Peppi.

Wenn ich da war, waren Peppi und ich immer viel unterwegs. Jeder Tag war etwas Besonderes. Sie hatte ein unglaubliches Reservoir an neuen Stränden, Cafés, Restaurants, Kneipen, Spaziergängen.

In meinem Kopf tauchen immer wieder Sätze aus Traueranzeigen auf.

In unseren Herzen lebst du weiter.

Irgendwie tut sie das wirklich. Nicht nur in meinen Erinnerungen. Ich erlebe sie als präsent. Sehr präsent. Sie macht Witze. Und schimpft. Manchmal auch ganz plötzlich. Ohne dass ich sie darum gebeten hätte. Dann ist sie da. Unglaublich nah. Manchmal muss ich lachen. Und dann kann ich nicht aufhören zu weinen.

Ich habe das Gefühl, dass Tränen von mir erwartet werden, aber ich will sie nicht liefern. Meine Trauer gehört mir, denke ich.

Ich brauche Tage, bis ich irgendetwas zu anderen sage außer zu meinem Lebensgefährten. Ich will ganz auf der sachlichen Ebene bleiben. Nur die Informationen weitergeben. Kein Voyeurismus. Und wenn ich dann doch weinen muss, will ich das einfach tun dürfen. Ohne dass ich aufhören muss, weil jemand mich nicht aushalten kann. Oder weil jemand denkt, ich müsste jetzt getröstet sein.

The sun still shines on the other side of the mountain. Kein Trostspruch, sondern wunderbare Wirklichkeit in Kapstadt. Wenn es schattig wurde, sind wir einfach auf die andere Seite des Berges gefahren.

Ich wusste gar nicht, dass ich so bockig bin. Peppi hätte über mich gelacht: My mad German, so nannte sie mich.

Linda, ihre Schwester, hat in den letzten Jahren heldenhaft alles zusammengehalten. Jetzt organisiert sie online eine Trauerfeier – und zwar online für alle. Es wird keine dieser Feiern, bei der viele gemeinsam in einem Raum sind und einige andere übers Internet zugeschaltet werden. Sondern wir kommen alle virtuell auf Zoom zusammen. Dank Corona.

An Peppis Trauerfeier lachen wir so viel. Und ich hatte so viel Angst davor gehabt. Ich hätte nie gedacht, dass dies so gut, dass es so nah, so wirklich sein könnte. Ich war bereit gewesen, nach Kapstadt zu fliegen. Trotz Corona. Der Gedanke, dass Peppi ohne mich verabschiedet wird, war mir eine Zeit lang unerträglich. Vollkommen unerträglich. Aber Lindas kluge Entscheidung trägt.

Ihre Trauerfeier findet online auf Zoom statt – für alle.

Über 80 von uns sind an diesem Nachmittag online. Nochmal 80 folgen der Feier am Abend. Wir sind auf der ganzen Welt verteilt und in diesem Moment zusammen: Freunde aus Australien, aus Kapstadt und anderen Teilen Südafrikas, Familie aus Dänemark, ich aus Deutschland.

Luke, Peppis Neffe, begrüßt alle. Er macht es so gut. Mit einer Leichtigkeit und einem Humor, der ihr entspricht.

Am Anfang funktioniert die Technik nicht. So typisch! Peppi hätte so geflucht. Technik war nicht ihre Welt.

Dann spricht Linda, ihre ältere Schwester. Dann ich, dann unsere Freundin Lynne. Danach ist der Kanal für alle offen, und so viele erzählen etwas. Wir lachen. Wir weinen. Es tut gut, per Video die Gesichter der anderen ganz von Nahem zu sehen, ihre Geschichten zu hören. Es ist eine wunderbare Mischung aus Trauerfeier und Leichenschmaus geworden. Fast schöner als eine Feier in Präsenz. Weil es irgendwie gleichberechtigter ist. Alle sehen einander.

Linda erzählt viel von Peppis wilder Jugend. Von den Spielen mit den Nachbarskindern. Auch das sind alles Menschen, die ich durch Peppi kenne. Lynne erzählt von den Dienstagen: Peppi und sie hatten miteinander ausgemacht, sich jedes Mal in einem neuen Café zu treffen (kein Wunder – Peppi hatte so ein großes Repertoire).

Ich erzähle von unseren waghalsigen, lebensgefährlichen Abenteuern, dem Glück, das wir oftmals hatten. Und davon, wir unglaublich intensiv Peppi immer gelebt hat. Von ihrem Tanz mit dem Leben. Stakkato meistens.

Ich bin so hungrig, noch mehr von ihr zu hören. Von den Teilen ihres Lebens, die ich nicht kannte. Von der Schulzeit, von ihrer Ausbildung (ich wusste nicht mal, dass sie wirklich eine hatte).

Seit der Feier ist mehr Ruhe in mir eingekehrt.

Seit der Trauerfeier ist eine Ruhe eingekehrt in mir. Nicht dass ich aufgehört habe zu weinen. Aber irgendwie hat alles seinen Platz gefunden. Ich kann es besser annehmen.

Und ich weiß, dass ich nicht alleine bin. Die anderen haben sie auch gekannt. Sie war echt, sie war wirklich da. Und sie hat mich geliebt.

Abends zoome ich noch mit anderen Freunden. Die, über die ich Peps damals kennengelernt hatte. Sie sagen einen Satz, der mich verwundert. We hope you are still going to come and visit us. Wir hoffen, dass du uns auch in Zukunft besuchen kommst.

Und da merke ich: In mir war ein ganzes Land gestorben. Bis zu diesem Moment konnte ich mir nicht vorstellen, jemals wieder nach Südafrika zu reisen. Dabei war es meine zweite (oder dritte) Heimat. Es gibt Menschen dort, die mich als Familie bezeichnen würden und ich sie.

Nicht nur Touristen lieben Boulders Beach in Simon's Town. Auch wir hatten manch interessante Begegnung mit frechen Pinguinen.

Aber Peps hätte nicht gewollt, dass ich nicht mehr komme. Dass ich ihre Familie und unsere Freunde nicht mehr sehe.

Unsere Augen voller Tränen blicken in ihre Augen voller Licht.

Ich kann mir gerade nicht vorstellen, wie es ist, ohne Peps in Kapstadt zu sein, sie nicht an jeder Ecke zu vermissen. Und ich kann mir genauso wenig vorstellen, dass ich nie wieder dorthin gehe.

Aber ich will diesen Schmerz auch. Ich will dieses Gefühl, dass es richtig weh tut. Denn darin liegt so viel Verbundenheit.

Manchmal will ich mir die Haare ausreißen oder die Haut aufkratzen. Irgendetwas, das dieser Intensität nahekommt. Und Peps ist ganz still.

Unsere Augen voller Trauer blicken in ihre Augen voller Licht.

Dann wird es wieder ruhig in mir.

Ende August fahre ich mit dem Auto in die Toskana. Die ganzen 1200 Kilometer ist Peps bei mir. Bald kann ich nicht mehr auf der Autobahn fahren, die Tränen sind wie ein Schleier vor meinen Augen.

Also nehme ich für viele Kilometer die Landstraße. Es tut so gut. Die Weite der Landschaft. Peps neben mir.

Ich denke an alles. An unsere Abenteuer. Ihren harten Weg in den letzten Jahren. Ihre Nierentransplantation. Die Hoffnung. Die vielen Enttäuschungen. Sie war eine unglaubliche Kämpferin.

Meine Wut, wenn ich nach all dem sage, sie ist an Corona gestorben.

Die Wut, wenn jemand auch nur unterschwellig sagt, dass ihre medizinische Versorgung in Südafrika vielleicht nicht die beste war. Ihr Hausarzt war jeden Tag bei ihr im Krankenhaus. Jeden Tag! Ich kannte Doktor Miller. Er mochte Peps. Sie mochte ihn. Er war ein guter Arzt.

Meine Wut, wenn jemand in irgendeiner Weise sagt: Ach, Corona. Ach, vorerkrankt? Ja dann. Und darin spiegelt sich die Erleichterung der Person, die da gerade spricht: Das kann mir nicht passieren.

Als wäre es ganz natürlich, an Corona zu sterben, weil man irgendwas hat.

Und wenn du dich getröstet hast, wirst du froh sein, mich gekannt zu haben.

Es ist besser, zu mir nicht zu viel zu sagen.

Was mir unglaublich guttut, sind die Nachrichten von Peppis Freunden. She loved you so much. Peppis Nichte schreibt: Sie würde wissen wollen, dass du Teil der Familie bist.

Meine Trauer liebt die Superlative. Niemand ist so wie Peps. Niemand so wild. Sie war die beste. Sie war mir immer die Nächste. Ich habe niemanden so geliebt wie sie.

Vielleicht liebt meine Trauer Superlative, weil sie keinen Vergleich will. Weil sie die Einzigartigkeit festhalten will. Weil sie nicht will, dass der Verlust relativiert wird. Als ob es weniger schlimm wäre, wenn es nur der zweitwildeste Mensch gestorben wäre.

Als ich nach Pisa fahre und den Turm sehe, höre ich ihre Stimme, sehr laut: Oh my word.

Sie ist so nah. Ich höre ihr Lachen. In mir. Kehlig und klar. Als wären die letzten Jahre nicht gewesen. Nur noch Peps in ihrer ganzen Kraft.

Ihre Augen voller Licht ...

Und wenn du dich getröstet hast, wirst du froh sein, mich gekannt zu haben.

Ja. Das bin ich.

Andrea Haller

Trauergruppen und Begleitung

Hospiz St. Martin · Jahnstraße 44-46 · 70597 Stuttgart Tel.: 0711 · 652 90 70 · www.hospiz-st-martin.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen, Reisen, Wochenenden

Hospiz Stuttgart · Stafflenbergstraße 22 · 70184 Stuttgart Tel.: 0711 · 237 41 52 · www.hospiz-stuttgart.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen

Hospizgruppe Leinfelden-Echterdingen
Barbara Stumpf-Rühle Tel.: 754 17 33 · Gudrun Erchinger Tel.: 756 05 14 · Elfriede Wieland Tel.: 754 13 41

Hospizdienst Leonberg · Seestraße 84 · 71229 Leonberg
Tel.: 07152 · 335 52 04 · www.hospiz-leonberg.de

Hospizdienst Ostfildern · Café für Trauernde Treffpunkt Ruit · Scharnhauser Straße 14 · 73760 Ostfildern-Ruit
Tel.: 0711 · 341 53 36 oder Tel.: 0711 · 616 099 Gesprächskreis & Gesprächsgruppe für Trauernde

Hospiz Esslingen · Keplerstraße 40 · 73730 Esslingen · Tel.: 0711 · 13 63 20 12 · www.hospiz-esslingen.de
Einzelbegleitung, Trauergruppen (donnerstags), Trauercafé (einmal im Monat, sonntags)

Verwaiste Eltern · Hubertus Busch · Seelsorger im Olgäle · Tel.: 0711 · 278 73 860
Vermittlung, Trauergruppen für Eltern, die ein Kind verloren haben

Arbeitskreis Leben · Römerstraße 32 · 70180 Stuttgart Tel.: 0711 · 60 06 20 · www.ak-leben.de
Einzel-, Paar- und Familiengespräche für Menschen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben

Quellenangaben

Die Quellen der Bilder werden seitenweise angegeben, innerhalb der Seite jeweils von links nach rechts und von oben nach unten.

Umschlag: alles Adobe Stock / Fotolia
Seite 3: Lange Photography
Seite 4 & 5: Isa Dahl & VG BildKunst Bonn
Porträtfoto: Sandra Brill
Seite 7: Adobe Stock
Seite 9: Adobe Stock
Seite 10 & 11: Adobe Stock, Adobe Stock
Seite 13: Adobe Stock
Seite 14 & 15: privat
Seite 16 Adobe Stock, privat
Seite 17: Christopher Koch
Seite 19: Adobe Stock
Seite 20 & 21: Adobe Stock
Seite 22 & 23: Adobe Stock, Adobe Stock
Seite 25: Adobe Stock
Seite 26: Markus Schoder
Seite 27: Adobe Stock

Texte, falls nicht anders angegeben: Andrea Maria Haller · Inhaltliche Beratung: Heiko Hauger

Freude kann man planen

Wir wissen, dass es gut für die Seele ist, wenn sie etwas hat, auf das sie sich freut.

Am besten ist es, wenn man in jeden Tag etwas einbaut, auf das man im Lauf des Tages zurückgreifen kann. Denn schon die Vorfreude ist gut für Körper und Seele. Sie hilft einem dabei, auch Schwieriges zu überbrücken.

Das, worauf man sich freut, kann ein Spaziergang im Wald sein. Oder ein leckeres Abendessen oder ein besonderer Film im Fernsehen. Das könnte sogar eine geplante Heul-Stunde sein. Nicht weil Weinen so schön ist, aber viele fühlen, dass sie beim Weinen sich selbst nah sind. Sich endlich nicht mehr verstellen. Raue Echtheit. Im Alltag kann das guttun.

Auch um den kommenden Winter zu überstehen, in dem uns Corona emotional vielleicht nochmal sehr fordern wird, kann so eine geplante Vorfreude helfen. Freude auf einen Urlaub, eine Reise oder eine Begegnung mit Freunden. Vielleicht ja auch eine Reise mit anderen, die ebenfalls einen Menschen verloren haben, der ihnen wichtig war?

Solche Reisen wird es im Frühjahr 2022 geben, ins Allgäu oder zum Segeln auf der Ostsee. Martina Ehrlich von INTI Tours organisiert das zusammen mit Katrin Beutenmüller und Romy Rinder-Beisenwenger, die beide in Hospizen in Stuttgart aktiv sind.

Die Organisatorinnen wissen, dass man sein Säckchen Tränen auch immer dabeihat. Darum gibt es bei diesen Reisen nicht nur Abenteuer, Wanderungen, Verwöhn-Stunden und leckeres Essen. Es gibt auch viel Gelegenheiten, um sich mit anderen auszutauschen, denen es ähnlich geht.

Die Reise-Termine sind im April (Allgäu) und Juni (Segeln) 2022. Bis dahin ist ja noch eine ganze Menge Zeit für Vorfreude.

Zu finden sind die Reisen online bei Inti Tours:
www.inti-tours.de/spezialreisen/trauerreisen

Über uns

Neuer Kanal: Facebook

Manchmal bricht es fast schon aus uns heraus: Wir könnten ja wirklich viel erzählen von all den Begebenheiten und Momenten, die unseren Alltag ausmachen. Den staunenswerten, den berührenden. Wir denken oft: Das sollte wirklich jeder wissen.
Manchmal sind wir eher in uns gekehrt, am Nachdenken. Dann wäre es vielleicht schön, wenn auch andere mit uns nachdenken und spüren, was uns umtreibt.
Solche Dinge finden Sie ab sofort auf unserer neuen Facebook-Seite. Dort berichten Julia Fuchs, Edith Hämmerlin und Cordula Schwabenland von ihrem Alltag als Bestatterinnen. Konstantinos Bikidis und Marius Kramer unterstützen sie dabei.
Sie können dort lesen, was unsere Kolleginnen und Kollegen berührt, bewegt und erheitert. Und nicht nur lesen: Wir laden Sie herzlich ein, mit uns einen Dialog zu beginnen. Wir freuen uns, wenn Sie unsere Seite abonnieren und auch an Ihre Freunde weiterleiten. Besuchen Sie uns auf www.facebook.com/bestattungshaus-haller.

Neues Leben – Veränderungen

Unsere Niederlassung in der Böheimstraße 62 ist mit neuem Leben erfüllt. Zum einen: Ulrika Bohnet, die seit vielen Jahren das Haller-Gesicht in der Böheimstraße ist, hat einen Sohn geboren. Wir gratulieren ihr von ganzem, ganzem Herzen und sagen herzlich willkommen in der Welt! Ulrika wurde schon seit einigen Monaten würdig vertreten von Konstantinos Bikidis, der Anfang des Jahres bei uns angefangen hat. Normalerweise betreut er die Haller-Niederlassung in Stuttgart-Münster, dort ist er auch jetzt wieder. In der Böheimstraße 62 wird sich während der kommenden eineinhalb Jahre unsere neue Kollegin Margit Russ um alles kümmern. Herzlich willkommen bei uns, Margit!

Weihnachtsspaziergang 2021

Auch dieses Jahr wird es schwierig mit unserer Weihnachtsfeier. In geschlossenen Räumen wird sie erneut nicht möglich sein. Es gibt einen guten Ersatz: Wir sind uns sicher, dass wir einen schönen gemeinsamen Weihnachtsspaziergang machen können (je nach Stufe: 3G oder 2G).
Wenn man einen geliebten Menschen verloren hat, kann Weihnachten ziemlich schwer sein. Das gilt umso mehr jetzt, in diesen Zeiten, in denen vieles, was uns sonst guttut, nur begrenzt stattfinden kann.
Deswegen organisieren wir gern den Spaziergang. Während wir unterwegs sind, haben Sie die Möglichkeit, Zeit mit Menschen zu verbringen, denen es ähnlich geht. Wir werden miteinander durch den Wald laufen, erzählen, weinen und lachen. Sie können einem Wintermärchen lauschen, mit uns Glühwein trinken und Kraft für die kommenden Tage schöpfen.
Wir laden alle unsere Kunden herzlich ein zu einem märchenhaften Weihnachtsspaziergang. Es gibt zwei Termine: am Freitag, 17. Dezember, und am Samstag, 18. Dezember. Wir sind jeweils von 14:30 bis 16:30 Uhr unterwegs.
Wir treffen uns auf der Brücke der Stuttgarter U-Bahn-Haltestelle Weinsteige. Von dort aus gehen wir gemeinsam in den Wald. Unser Weg ist ebenerdig und jeweils ungefähr einen Kilometer lang. Um Anmeldung wird gebeten – per Mail an weihnachten@bestattungshaus-haller.de oder bei Martina Nitsch unter 0711 · 505 1003.

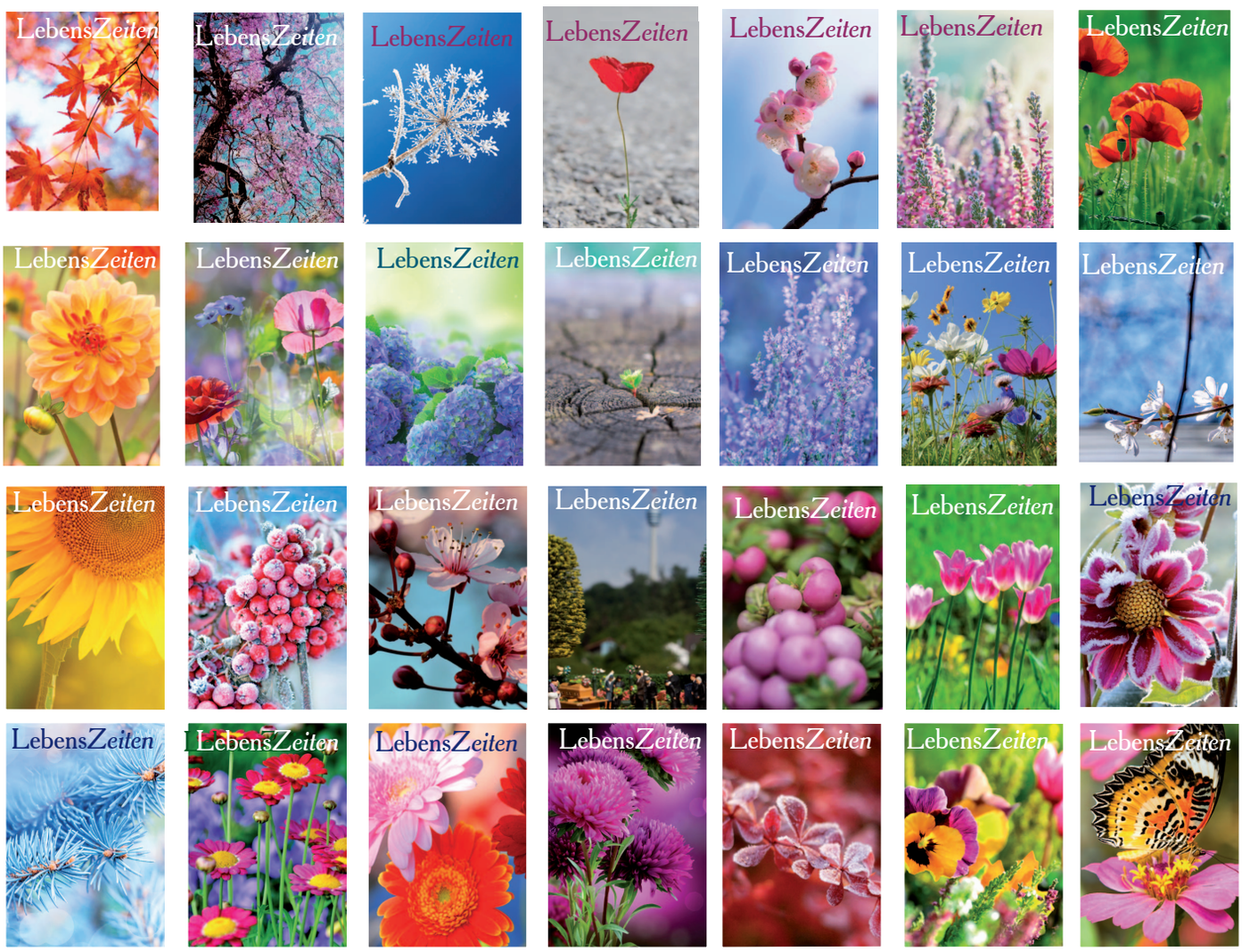
Unser Trauercafé

Seit dem Corona-Ausbruch im März 2020 haben wir nicht mehr zu unserem Trauercafé eingeladen. Die Risiken waren uns einfach zu hoch. Im Frühjahr 2022 wollen wir wieder anfangen: Wir freuen uns darauf, unsere Kunden im April 2022 wieder im Trauercafé begrüßen zu dürfen. Und wir hoffen darauf, dass es bis dahin keine mehr Einschränkungen gibt.

Eingeladen sind alle, die über unser Haus einen Menschen bestattet haben, egal wie lange der Verlust her ist. Unser erstes Trauercafé soll am Donnerstag, 7. April 2022 sein, von 14:30 bis 16 Uhr in Bad Cannstatt. Hierzu bitten ausnahmsweise um Anmeldung, damit wir uns um genügend Kaffee und Kuchen kümmern können (und auch, weil die Teilnehmerzahl begrenzt ist).

Rufen Sie uns einfach an und lassen Sie uns wissen, dass Sie kommen möchten: unter 0711 · 72 20 950, werktags zwischen 8 und 16 Uhr. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach. Ein Magazin des Bestattungshauses Haller.



Möchten Sie LebensZeiten regelmäßig erhalten?

Dann senden Sie diesen Coupon an LebensZeiten, Bestattungshaus Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart oder kontaktieren Sie uns per E-Mail an lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de.
Wir schicken Ihnen die nächsten Ausgaben von LebensZeiten zwei Jahre lang zu, innerhalb Deutschlands kostenlos.

Vorname: Nachname:

(LZ29)

Straße: PLZ & Ort:

(Kunden des Bestattungshauses Haller erhalten LebensZeiten automatisch zwei Jahre lang.)

Impressum

LebensZeiten, Herausgeberin & Redaktion: Andrea Maria Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart, Internet: www.bestattungshaus-haller.de/magazin-lebenszeiten
E-Mail: lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de · Lektorat: www.renkenberger.net
Druck: Offizin Scheuffele · Auflage 3.200 · LebensZeiten erscheint vierteljährlich.